

Kirchenpräsident Christian Schad

Andacht beim Festakt
anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Diakonischen Werkes
der Evangelischen Kirche der Pfalz
am Freitag, dem 17. August 2018, 10.00 Uhr, Hambacher Schloss
1. Korinther 13, 13 und Jesaja 58, 6-9a

Liebe Schwestern und Brüder!

„Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus!“
Gottes Wort beschreibt ganz konkret: soziale, diakonische Arbeit. Elend, das ist damals wie heute: kaputt gegangenes und kaputt gemachtes Leben; das ist Heimatlosigkeit, Alleingelassensein, von Menschen vergessen werden. Elend, das kann sein: eine Sinnkrise, Krankheit, Armut, Flucht ... Darum braucht menschliches Leben: Pflege und Schutz, Begleitung und Hilfe!

„Glaube, Hoffnung, Nächstenliebe!“, so lautet das Motto zum Jubiläum „50 Jahre Diakonisches Werk Pfalz“. Die konkrete Hilfe für den Nächsten ist freilich keine Erfindung des Paulus, der im 1. Korintherbrief von Glaube, Liebe und Hoffnung spricht. Sie ist auch keine Erfindung Jesu, der die Vielzahl der Gebote zusammenfasst im Doppelgebot der Liebe. „Glaube, Hoffnung, Nächstenliebe“ wurzeln vielmehr tief im Glauben des Volkes Israel – in seiner Sozialgesetzgebung und in seiner Prophetie. Das haben Jesus und Paulus aufgegriffen, daran können wir heute anknüpfen.

Diakonisch Engagierte, das waren und sind Leute, die sich von Gottes Ruf in Bewegung setzen lassen hin zu denen, die im Elend sind. Die aktiv sind und Herausforderungen annehmen; die sich innerlich und äußerlich berühren lassen von Menschen, die ihre Hilfe, ihre Assistenz und Anwaltschaft, benötigen. Das galt zur Zeit des Propheten Jesaja, zur Zeit Jesu und zur Zeit des Paulus. Das galt auch vor 50 Jahren, als das Diakonische Werk unserer Landeskirche – und damit unmittelbar zusammenhängend die Evangelische Heimstiftung Pfalz – gegründet wurde. Und es gilt für die, die heute Verantwortung tragen in Kirche und Diakonie.

„Die Diakonie ist bei uns auf dem besten Wege, in die Kirche hineinzuwachsen“, das war für den damaligen Diakoniedezernenten, Oberkirchenrat Fritz Roos, die Pointe des

Zusammenschlusses der freien Träger der Diakonie, die bis dahin im „Landesverband Pfalz der Inneren Mission“ vereinigt waren und dem „Hilfswerk der Pfälzischen Landeskirche“ zu einem Diakonischen Werk. In ihm sollten künftig alle diakonischen Aktivitäten zusammengefasst, gebündelt und sinnvoll aufeinander abgestimmt werden. Bis in die Rechtsform des Diakonischen Werkes hinein als eine „mit Selbstverwaltungsrechten ausgestattete Einrichtung der Evangelischen Kirche der Pfalz“ wurde deutlich: Diakonie ist Kirche und Kirche ist Diakonie!

Liebe Gemeinde, dankbar erinnern wir uns heute an die, die in den vergangenen 50 Jahren diesen Weg der Gerechtigkeit und des Erbarmens gegangen sind und Verantwortung im Diakonischen Werk übernommen haben. Von Anfang an war hier auch die schwesternschaftliche Diakonie präsent und prägend. Umso mehr freut es mich, heute eine Frau der ersten Stunde zu erwähnen. Sie ist unter uns: Schwester Martha Brunner, die derzeit älteste Diakonisse im Speyerer Mutterhaus. Sie war zusammen mit Diakonisse Ilse Kraus von 1968 bis 1979 als Lehrschwester die Verantwortliche im damaligen Referat „Gemeindekrankenpflege“ unseres Diakonischen Werkes. Auf Ihnen, liebe Schwester Martha, und den vielen Ungenannten ruht die Arbeit, die heute in der Diakonie unserer Kirche geleistet wird, als die der Welt und den Menschen zugewandte Seite des Glaubens.

„Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus!“ Jesaja, der diese Aufforderung an sein Volk richtet, hat sich in Dienst nehmen lassen. Unpopulär ist seine Ansage. Wie ein Fanfarenstoß kommt sie daher und stellt Hungrige und Obdachlose, Menschen ohne Hab und Gut, in die Mitte. „Erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volk seine Abtrünnigkeit, spricht der Herr!“

Was war los in Israel? Das Volk Gottes, seit dem Jahr 538 vor Christus nach und nach aus der babylonischen Verbannung zurückgekehrt, ist mit dem Wiederaufbau des Landes beschäftigt. Verwüstet und verarmt haben sie es vorgefunden – und fangen nun ganz von vorne an. Sie bauen einen prächtigen neuen Tempel und sie bauen ihre persönliche Existenz wieder auf.

Damals wie heute zeigt es sich: Harte Zeiten sind Bewährungsproben für ein humanes Ethos. Sucht jeder nur das Seine? Öffnen wir uns? Oder machen wir die Grenzen dicht? Wird danach gefragt, was dem Anderen dient, was der oder die Nächste an Unterstützung braucht: an Hilfe und Lebensnotwendigem?

Dabei war Israel doch ein frommes Volk. Ein Volk, das Gott sucht, das nach seinem Willen fragt, ihm nahe sein will. Und Gott? Er widersetzt sich ihnen. Er lässt sich nicht darauf ein: Gott streikt! „Liebe Leute“, sagt er, „hier gibt es eine krasse Bruchstelle. Da klafft ein Riss

zwischen eurem Sonntag und eurem Alltag. Euer Beten und euer Tun passen nicht zusammen. Euer Leben ist gespalten: Äußerlich stimmt alles, optisch ist an euren Frömmigkeitsübungen nichts auszusetzen. Aber inmitten eurer Gebete begeht ihr neues Unrecht: Ihr koppelt den Gottesdienst vom Alltagsleben, die Gottesliebe von der Nächstenliebe, die Liturgie von der Diakonie ab! Euer Glaube erschöpft sich in persönlicher Hoffnung. Ihm fehlt die Liebe zum Nächsten. Darum bleibt mir mit euren Sonntagsreden weg, und tut das Nötige: ‚Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus!‘“

Liebe Schwestern und Brüder, machen wir es uns nicht zu einfach! Frühantike Sozialbedingungen und prophetische Kritik sind nicht einfach in unsere Zeit hinein übertragbar. Aber von Annäherungen der Wirklichkeit, von Analogien zu unserer Situation, muss doch die Rede sein, wenn denn das Wort des Propheten von damals auch uns heute gilt. Freilich, im Unterschied zum Israel der Zeit Jesajas ist unser Land ein reiches Land! Noch nie in der Geschichte verfügten Menschen in Deutschland über so umfangreiche Einkommen und Vermögen. Der gesamtwirtschaftliche Reichtum ist in den letzten Jahren stetig gewachsen. Viele Unternehmen erzielten in den vergangenen Jahren enorme Gewinnsteigerungen. Weltweit gehört Deutschland zu den Gewinnern der Globalisierung! Und die Arbeitslosigkeit ist auf einem historisch niedrigen Stand. Aber das Gegenteil stimmt eben auch: Deutschland ist ein armes Land! Der Anteil der Menschen, die von Armut betroffen sind, ist noch immer zu hoch. Er liegt gegenwärtig bei 16 Prozent der Bevölkerung. Hauptbetroffene sind vor allem Rentner, Alleinerziehende, Familien mit drei und mehr Kindern sowie Familien mit Migrationshintergrund. Rund 20 Prozent der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren gelten als arm! Für fast jeden zweiten Bezieher einer Rente liegt diese unter 800 Euro. Die Kluft zwischen arm und reich wächst und die Chancen zur gerechten Teilhabe sinken. Es scheint, als sei unser Land auf eine neue Weise geteilt. Und was ist mit den Vielen auf der Flucht? Zwischen 2014 und 2016 sind die Fallzahlen in der Migrationsberatung unserer Diakonie in der Pfalz von 959 auf 4.333 angestiegen. Und Ende 2017 waren bundesweit mehr als die Hälfte der 860.000 Wohnungslosen Flüchtlinge.

Ja, Ungleichheit wächst! In Deutschland ist besonders das Vermögen ungleich verteilt. Die 45 reichsten Haushalte besitzen so viel, wie die ärmere Hälfte der Gesamtbevölkerung. Inzwischen verfügt das reichste Prozent der Deutschen über ein Drittel des Privatvermögens! Dagegen besitzt das unterste Zehntel gerade mal knapp 6 Prozent des Gesamtvermögens. Trotz Mindestlohn reicht eine einzige Beschäftigung zum Leben kaum aus, während Gehälter

von Spitzenverdienern explodieren. Diese Entwicklung, sie entwertet die Lebensleistung von Millionen von Menschen!

Wer von Hartz IV lebt und dann noch hört: „Das muss zum Leben reichen“; wer als allein lebende Mutter mit drei Kindern sich am Rand der Gesellschaft befindet, von Armut bedroht, kennt das Elend, von dem der Prophet redet. Eine Zeit lang hält einen noch der eiserne Wille, durchzuhalten, aufrecht – doch irgendwann zerbricht die Routine des Alltags und die Hoffnung erlischt.

Wenn diese Menschen dann auf jemanden träfen, der mit ihnen spricht – getragen von Glaube, Hoffnung und Liebe – nicht drängend und fordernd, sondern zuhörend und mitfühlend, begleitend und helfend, im Wissen und im Vertrauen auf den Gott, der mitgeht, auch auf dunklen Wegen; der den Teufelskreis von Armut und Abhängigkeit durchbrechen will im Zeichen seiner universalen Gerechtigkeit, wenn eine solche Stimme zu ihnen spräche, das könnte vieles verändern ... „Licht wird hervorbrechen“, verheißt Jesaja, „wenn du den Hungrigen dein Herz finden lässt – und den Elenden sättigst.“

Das, liebe Schwestern und Brüder, sind große, verheißungsvolle Bilder! Sie leiten unseren gemeinsamen Willen, unsere Konzentration auf die soziale Frage. Am Horizont erscheint Licht im Aufgang, irdisches Licht. Denn Gottes Verheißungen im Mund des Propheten sind keine Vertröstungen auf den Sankt-Nimmerleins-Tag. Hier und jetzt soll zwar nicht das Paradies, wohl aber Segen und Heil für die schmal bemessene Zeit von uns Menschen sichtbar werden. Jetzt und hier soll Brot für alle da sein, sollen Frieden und Freiheit wachsen. Kein Mensch: kein Kind, keine Frau, kein Mann, kein Einheimischer und kein Fremder, darf allein gelassen werden. Keiner soll durch das soziale Netz rutschen und ins Bodenlose fallen. Wir wollen einander beistehen und bekräftigen heute, dass es nicht Ziel des Wirtschaftens sein kann, das Einkommen einiger weniger maßlos zu erhöhen. Sondern allen soll die Möglichkeit gegeben werden, ihren Lebensunterhalt zu erarbeiten. Nur so können sie mit ihren eigenen Kräften und Fähigkeiten einen Beitrag leisten zu einer guten und gerechten Zukunft.

Unsere Gesellschaft, sie braucht Menschen wie Sie, die Sie heute Morgen hier, auf dem Hambacher Schloss, versammelt sind: damit der Geist der Anerkennung und der Wertschätzung die Atmosphäre prägt und nicht die Angst vor der Zukunft. Dass der Geist des Zutrauens sich durchsetzt und nicht das Alleingelassenwerden. Der Mut zu neuen Schritten, er braucht einen solchen Geist, damit Glaube und Hoffnung uns beflügeln und daraus Notwendende Liebe erwächst. Wir alle: die, die Rat schenken und die, die Rat suchen, wir alle

leben im Vertrauen auf den Gott, der den Elenden, aber auch den diakonisch Helfenden, damals wie heute zusagt: „Siehe, hier bin ich!“ Gott ist selbst bereit, auf die Knie zu gehen. Er hat sich ins Dunkel des Lebens hinein begeben, um nahe zu sein denen, die nicht im Licht sind und um wirksam zu helfen gegen Ungerechtigkeit und Not.

Und so bedanke ich mich heute bei Ihnen für Ihr Engagement im Dienst der Diakonie. Sie stehen mit Ihrer Person ein für eine Kirche, die die Perspektive von Glaube, Hoffnung und Liebe immer von Neuem zum Zug bringt. Sie üben Geduld und Langmut mit den Menschen, die Ihnen anvertraut sind und Sie arbeiten mit am sozialen Gewissen unserer Kirche und der Gesellschaft im Ganzen.

Gott begleite Sie und Ihr Tun mit seiner helfenden Nähe!

Amen.